

Es ist durchaus bemerkenswert, dass einige Musiker_innen auf weit zurückliegende Erlebnisse verweisen, wenn sie ihren Lernweg zur Musikvermittlung beschreiben. Dies weist auf eine hohe Identifikation mit Praktiken der Musikvermittlung hin. Denn wenngleich sie diese Erlebnisse zum damaligen Zeitpunkt zwar als eindrucksvoll erlebt haben mochten, erfolgt erst in der retrospektiven Reflexion der Forschungspartner_innen eine Relevanzsetzung hinsichtlich ihrer Tätigkeit in der Musikvermittlung.

8.2 Grenzziehung als Identitätsstabilisierung

Im Hinblick auf die drei Modi der Identifikation – *engagement*, *imagination* und *alignment* – formulieren Wenger-Trayner und Wenger-Trayner (2015: 21): »These different modes of identification are ways to make sense of both the landscape [of practice] and our position in it. All three can result in identification or dis-identification, but with different qualities and potentials for locating ourselves in the landscape.« In den Narrationen von Dora und Emilia lassen sich Momente rekonstruieren, in denen sie einer möglichen Desidentifikation entgegentreten, indem sie eine Grenze ziehen, sich auf diese Weise klar positionieren und ihre Identität stabilisieren.

Dora baute in ihrem Orchester ein umfangreiches Musikvermittlungsprogramm auf, das sie über einige Jahre leitete. Ihre hohe Identifikation mit der inhaltlichen Arbeit litt unter einem stetig steigenden Arbeitsaufwand, der ein beträchtliches Ausmaß an unsichtbarer Arbeit (vgl. Kapitel 4.4.7.3) umfasste. Als *turning point* lässt sich das Zurücklegen der Position als Leiterin der Musikvermittlung im Orchester rekonstruieren. Dieses erfolgte zwar vorrangig aus familiären Gründen, im Gespräch wird jedoch auch deutlich, dass Dora vor der Situation stand, eine Entscheidung treffen zu müssen. Sie habe es zu diesem Zeitpunkt geschafft, ein umfangreiches Angebot zu entwickeln. Für sie alleine sei es allerdings organisatorisch kaum mehr zu bewältigen gewesen. Die Abgabe von Aufgaben, die ihre Stelle als Leiterin der Musikvermittlung umfasste, ermöglichte ihr in weiterer Folge eine Neuorientierung. So baute sie seither ihre freischaffende Tätigkeit als Kammermusikerin und im Bereich der Musikvermittlung aus.

Emilia begann mit dem Antritt eines neuen Chefdirigenten, in ihrem Orchester Musikvermittlungsformate zu etablieren. Als Folge ihres Engagements bot er ihr eine Modifikation ihres Vertrages an, sodass sie jeweils zur Hälfte als Musikvermittlerin und als Musikerin angestellt gewesen wäre. Trotz ihrer hohen Identifikation mit Praktiken der Musikvermittlung lehnte Emilia dieses Angebot ab:

[D]as war überhaupt kein Thema für mich so, das hab' ich mir überhaupt nicht vorstellen können zu dem Zeitpunkt. So im Büro und Schultermine ausmachen,

ich mach' das so beim Spielen auch und ich mach' das gerne nebenbei und dazu, aber ich seh' mich schon in erster Linie als Musikerin. (UPT5: 67-68)

Sehr deutlich formuliert sie im Zitat, dass sie sich vorrangig als Musikerin sah und eine Entscheidung für weitere Aufgaben im Bereich Musikvermittlung mit ihrer Identität nicht vereinbar gewesen wären. Im Modus der Imagination erfolgt bei ihr vor allem eine Desidentifikation mit organisationalen und ökonomischen *doings* und *sayings* der Musikvermittlung. Ihre Entscheidung, das Vertragsangebot nicht anzunehmen, ermöglichte ihr eine klare Positionierung und Neuorientierung. Sie erzählt weiter, dass sie in dieser Phase sehr im »Orchestermodus« (UPT5: 68) gewesen sei und viel geübt habe. Ihre Tätigkeit im Bereich Musikvermittlung rückte dabei in den Hintergrund. Als sich herauskristallisierte, dass einige Probe-spiele nicht zur angestrebten weiteren Orchesterkarriere führten, beschloss sie, ein postgraduales Studium in Musikvermittlung zu belegen. In einer potenziell krisenhaften Situation, als »sich die Türe von orchesterberuflich weiter orientieren, [...] eigentlich geschlossen [hat]«, entschloss Emilia sich also dazu, ihrer Affinität zu Praktiken der Musikvermittlung wieder mehr Raum zu geben. Den Tag des Aufnahmegesprächs für dieses Studium beschreibt sie als persönlichen Wendepunkt:

[W]enn man zurückdenkt, dass dieser Tag doch mein Leben nachhaltig verändert hat, weil hätt' ich das Studium nicht begonnen, würde ich jetzt nicht da stehen, wo ich jetzt stehe, und einfach weitere berufliche Perspektiven sehen. [...] []]etzt natürlich rückblickend ahm hat das ganz viel zum Positiven verändert in meinem Leben. (UPT 5_3: 2)

8.3 Identitätstransformation als *coming together of things*

Anita und Jasmin beschreiben, dass sie auf je unterschiedliche Art und Weise über ihr Engagement in Praktiken der Musikvermittlung Dimensionen ihrer Identität in einen Einklang bringen konnten, die davor unverbunden nebeneinandergestanden seien. Strauss (2017 [1993]: 140) nennt derartige Prozesse ein »coming together of things«, bei dem Menschen eine Passung zwischen zuvor als unvereinbar wahrgenommenen Phänomenen erreichen. Beide Musiker_innen machten starke Diskrepanzerfahrungen zwischen individuellen Zielsetzungen sowie Bedürfnissen und den strukturellen Möglichkeiten in Praktiken der klassischen Hochschulausbildung und des Instrumentalunterrichts. Die rekonstruierten *turning points* zeigen, dass die Musiker_innen in diesen als krisenhaft erlebten Momenten Entscheidungen trafen, die Konsequenzen für ihr weiteres Leben und ihren Weg zur Musikvermittlung hatten. Ein hohes Maß an Eigeninitiative und die Unterstützung von *significant others* spielte eine entscheidende Rolle.